

Das existenzielle Interview

Seidel, Reiner

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seidel, R. (2005). Das existenzielle Interview. *Journal für Psychologie*, 13(3), 255-272. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17156>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Debatten und Kontroversen

Das existenzielle Interview

Reiner Seidel

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt des „existenziellen Interviews“ (eI) steht die „existenzielle Befindlichkeit“ des Befragten, d.h. sein gegenwärtiges Erleben seiner Gesamtsituation. In dem Interview werden die Bereiche thematisiert, die notwendig im Erleben eines modernen Menschen eine Rolle spielen: 1) Perspektive, 2) Arbeit, 3) soziale Beziehungen, wobei jeweils auch 4) die Biographie ins Spiel kommt. Die thematischen Vorgaben – ansonsten bleibt alle Initiative beim Befragten – widersprechen nicht der streng phänomenologischen Ausrichtung des Interviews, im Gegenteil: durch die Vorgabe der thematischen Kernpunkte wird einerseits eine einseitige Ausrichtung (z. B. auf eine Symptomatik), andererseits eine Vernachlässigung existenzieller Bereiche z. B. Aussparen einer Beziehungsproblematik) vermieden. Das eI bietet sich daher als eine universale Basis diagnostischer oder intervenierender Tätigkeit an. Inhaltlich ist die „existenzielle Befindlichkeit“ ein bisher zu wenig beachteter Aspekt von Konzepten wie „Identität“ oder „Persönlichkeit“. In der methodischen Diskussion soll das eI die Problematik des unvermeidbaren Ineinandergreifens der Horizonte des Befragten und des Interviewers (Verhältnis von Phänomenologie und Hermeneutik) präzisieren helfen. In der Trennung der Schritte I Interview/Transkript und II Rohform einerseits und III dem eigentlichen Befindlichkeits-Bild andererseits wird der minimale, aber unvermeidliche Eingriff des Zuhörenden herauspräpariert, der darin besteht, dass der eine (der Zuhörer) sich ein „Bild“ des anderen (des Befragten) macht.

Schlagwörter

Lebenswelt, existenzielle Befindlichkeit, Biographie, Interview, Phänomenologie, Verstehen.

Summary

The existential interview

The central subject of the „existential interview“ is the interviewee's „existential feeling“ (mood/ consciousness/ state), i.e. the inner experience of his actual life as a

whole. The interviewee is requested to report on *all* aspects which are to be considered as being keystones for the life of any modern people and which may be summarized in four categories: 1) perspectives (implicit life-concept), 2) work (incl. what the person lives on), 3) emotional relations to nearest persons, all this including 4) basic biographical data. In spite of this fixed thematical framework the orientation of the interview is strictly phenomenological; fixing the basic issues is to avoid undue concentration upon special subjects as well as disregard of existential keystones. The existential interview may provide a universal basis for any diagnostic or interventive psychological activity. The issue of „existential feeling“ is also to be viewed as a hitherto neglected aspect of concepts like „identity“ or „personality“. As to methodology the existential interview may help to clarify the basic problem of the entanglement of the „horizons“ of interviewer and interviewee (referring to the relation of phenomenology and hermeneutics). The minimal interference of the interpreter (interviewer) into the other's reported experiences unavoidably happens where the interviewer is about to form an image or „picture“ of the other's existential feeling. In order to make this frontier as explicit als possible the reporting process is divided into three steps: I interview and transcript, II preparation of a summarizing „raw-form“, and then III the „existential feeling -picture“, where just the transition from II to III is seen as the point of (minimal) intervention of the interviewers horizon into that of the interviewee.

Keywords

Lebenswelt, existential orientation, biography, interview, phenomenology, understanding.

1 Konzept¹

Das existenzielle Interview (eI) dient zum einen dazu, eine bestimmte Person insgesamt (d. h. unabhängig von spezialisierten Fragestellungen) zu charakterisieren, indem ein „existenzielles Befindlichkeits-Bild“ (eBB) dieser Person (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) erstellt wird. Zum zweiten ist das eI ein Beitrag zu der Frage, wie weit das Bild, das ich von meinem Gegenüber erhalte, tatsächlich dessen Inneres wiedergibt oder meine eigene Konstruktion ist.

¹ Das Konzept entstand im Verlauf zweier zweisemestriger empirischer Praktika am Psychologischen Institut der FU Berlin 2003–2005. Den ca. 40 Studenten danke ich für die Erstellung der Interviews und für zahlreiche Anregungen. Besonderen Anteil an der vorliegenden Konzeption hat der Mitveranstalter Konrad Timo Werkhofer.

Die Bezeichnung „existenziell“ soll hervorheben, dass es hierbei nicht um Einzelaspekte (wie z. B. Arbeitsituation oder psychische Symptomatik) und nicht um momentane Stimmungen oder situationsbedingte Gefühle, sondern um das relativ übergreifende Befinden („Lebensgefühl“) dieses einen Individuums geht. Das Interview und das dabei entstehende „Bild“ ist streng phänomenologisch ausgerichtet, d. h. es soll die Lebenssituation, Lebensführung und Perspektive des Befragten aus der Innenperspektive, unter weitestmöglicher Ausschaltung aller von außen kommenden Bewertungen, Einschätzungen oder Sichtweisen (Deutungen, Klassifikationen usw.), wiedergeben. Insbesondere besteht durchweg ein striktes Deutungsverbot.

Der gesamte Ablauf umfasst drei (optional vier) Schritte.

I Das Interview wird nach einem Leitfaden durchgeführt, der einerseits gewährleisten soll, dass die existenziellen Dimensionen tatsächlich zur Sprache kommen und der andererseits sicherstellen soll, dass jeglicher Eingriff „von außen“, d. h. durch die individuelle Subjektivität des Interviewers, unterbleibt. Das Interview wird in einem *Transkript* festgehalten.

II Das Transkript wird, ebenfalls in streng phänomenologischer Einstellung, vom Interviewer zu einer „*Rohform*“ des existenziellen Befindlichkeits-Bilds zusammengefasst: es wird um Wiederholungen und nicht direkt thematische Inhalte gekürzt, und die zentralen Inhalte werden nach der Wichtigkeit angeordnet, die die Inhalte für den Befragten selbst haben.

III Aus der Rohform wird das eigentliche *existenziellen Befindlichkeits-Bild* geschrieben. Während die Rohform den Charakter einer bloßen Sammlung und einer – wenn auch geordneten – Aufzählung hat, so soll nun, wie der Name besagt, ein zusammenhängendes „Bild“ entstehen, das die gegenwärtige existenzielle Befindlichkeit des Befragten wiedergeben soll. Hierbei verwendet der Interviewer seinen „*Interview-Bericht*“, in dem er seine Eindrücke von dem Befragten und dessen Verhalten sowie seine (des Interviewers) Befindlichkeit während des Interviews festhält.

IV Das eI kann nicht nur als Zugang zu einer bestimmten Person benutzt werden, sondern auch im Zusammenhang allgemeiner psychologischer oder soziologischer Forschung, zum Beispiel bei der Untersuchung ätiologisch-kausaler Theorien oder zeitgeschichtlicher Gesichtspunkte. Hier kann, auf der Basis bestimmter theoretischer *Annahmen* oder auch expliziter *Wertungen*, das eBB zu einem „*qualifizierten Porträt*“ des Befragten entwickelt werden, das beispielsweise die Symptomatik dieser Person zu erklären versucht oder die Person unter dem Gesichtspunkt von Autonomiebestreben, Individualisierung, Selbstverwirklichung usw. charakterisiert.

Methodisch wirft der Anspruch, ein eBB aufzustellen, die Problematik der *Objektivität* in zweierlei Hinsicht auf. Zum einen besteht die Frage, wieweit *verschiedene Interviewer*, wenn sie dieselbe Person befragen, zu dem gleichen eBB kämen, und in dem Maße, wie das der Fall wäre, könnte man sagen, das

eBB sei „objektiv“, d. h. nicht von der Individualität und Subjektivität des Interviewers abhängig. Die andere Seite der anzustrebenden Objektivität ist die Frage, inwieweit das eBB tatsächlich die innere Situation des Befragten trifft, inwieweit also der *Befragte* sich *verstanden* fühlt; in diesem Falle wäre das eBB „objektiv“, weil es tatsächlich die subjektive Realität der betreffenden Person wiedergibt und nicht die des Interviewers.

Das eI kann im Zusammenhang von Beratung oder Therapie eingesetzt werden; hier grenzt sich das eBB ab gegen das Konzept der „Persönlichkeit“ oder des „Charakters“, die – wie immer auch im Einzelnen realisiert – an das Individuum vom Außenstandpunkt herangehen. In der Forschung kann das eI als Ausgangspunkt sehr verschiedener psychologischer wie auch soziologischer Untersuchungen benutzt werden, zum Beispiel in Untersuchungen zur Ätiologie psychischer Symptomatiken. Bezüge bestehen vor allem auch zum Begriff der Identität.

Die methodische Problematik des eBB kreist um den Begriff des *Verstehens*. Für den Historismus und die philosophische Hermeneutik war Verstehen grundsätzlich möglich, indem der Interpret die Äußerungen des anderen von *dessen Standpunkt aus* zu verstehen versucht; Verstehen erfolgt demnach durch eine psychologische Rekonstruktion der Intentionen des Autors. Auf andere, aber gleichermaßen bejahende Weise, leitete Max Weber das Verstehen aus der Rationalität der Handlungen ab. Seit den 1960er Jahren wurde die Möglichkeit des Verstehens grundsätzlich hinterfragt durch verschiedene Varianten des *Konstruktivismus*: Erkenntnis ist immer (auch) eine Konstruktion des Erkennenden. Insbesondere ist nach der Hermeneutik in der Linie Heidegger-Gadamer der historische „Horizont“ des Interviewers grundsätzlich nicht eliminierbar (hermeneutischer Zirkel). Im Kern geht es um die Frage der Trennbarkeit von Innen- und Außenstandpunkt. Die Methodik der Erhebung eines eBB versteht sich auch als Versuch, das Verhältnis von Innerlichkeit und dem Außenstandpunkt fassbar zu machen.

2 Die existenzielle Befindlichkeit

2.1 Lebenswelt, Befindlichkeit

Es gehört zum Menschen, dass er nicht nur in der Welt vorkommt (wie alle anderen Dinge auch), sondern sich seiner selbst bewusst ist, dass es ihm *um* sich selbst geht (Heidegger 1927, erstes Kapitel). Diese Einsicht der Phänomenologie wurde insbesondere von A. Schütz, in dem von ihm initiierten Konzept der *Lebenswelt*, auf die Sozialität erweitert (s. etwa Waldenfels 1985).

Während der Begriff der Lebenswelt sich auf die allgemeinen Strukturen möglicher (sozialer) Erfahrung bezieht, geht es beim eI um einzelne Lebenswelten konkreter Individuen; es geht um das Verstehen der aktuellen Lebenssituation bestimmter Personen, um die Gesamtheit dessen, wie dieser Mensch sein Leben gestaltet und erlebt, es geht also um je individuelle subjektive Lebenswelten. Der Begriff der existenziellen Befindlichkeit ist von *apriorischer* Struktur: „existenzielle Befindlichkeit“ ist nicht etwas, das ein Individuum vielleicht hat oder auch nicht haben könnte, sondern eine dem Menschsein immanente Charakteristik. In Analogie zum dem kommunikativen Axiom „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (Bateson, s. Watzlawick, Beavin u. Jackson 1969) gilt: „Man kann nicht keine existenzielle Befindlichkeit haben“; in diesem Sinne verwenden wir z. B. auch den zentralen Begriff der Perspektive (s. u.).

Der Begriff der existenziellen Befindlichkeit steht, neben seinem Zusammenhang mit der „Lebenswelt“, auch in Beziehung zu anderen sozialen Konzepten; im Zusammenhang der Konzeption des *Rahmens* als „Organisation der Alltagserfahrung“ von E. Goffman (1974/1980) kann die existenzielle Befindlichkeit als der allgemeinste Rahmen von „Wirklichkeit“ betrachtet werden; andererseits kann der Begriff des *Habitus* von Bourdieu (1979/1987) als sozial differenzierender, klassenspezifischer Aspekt der existenziellen Befindlichkeit angesehen werden.

Die existenzielle Befindlichkeit ist stets die eines bestimmten Individuums und dies in einem bestimmten Zeitabschnitt seines Lebens, ist also stets die „gegenwärtige“ Befindlichkeit. Da sie nichts anderes ist als die subjektive Sicht und Gestaltung der jeweiligen objektiven Lebenssituation und Lebensweise, wird sich mit grundlegenden Änderungen in den Lebensdaten (Beruf, Partnerschaft, Kinder, Reichtum, Arbeitslosigkeit, Krankheit usw.) in der Regel die existenzielle Befindlichkeit ändern. Zu beachten ist aber, dass solche Änderungen kein Automatismus sind; zum Beispiel kann die Perspektive eines Menschen (s. u.) durch Pessimismus geprägt sein, unabhängig von den äußeren Lebensumständen. Über einen bestimmten Zeitraum aber bleibt die existenzielle Befindlichkeit für das Individuum gleich und drückt sich in einem grundlegenden, relativ überdauernden „*Lebensgefühl*“ aus. Dieses Lebensgefühl bleibt aber, anders als die an bestimmte Ereignisse oder Situationen gekoppelten und daher stets wechselnden Gefühle und Stimmungen, sozusagen untergründig: beispielsweise kann das Lebensgefühl oder die Perspektive eines Menschen durch eine unsichere ökonomische Situation (etwa Arbeitslosigkeit) geprägt sein, was nicht ausschließt, dass er gelegentlich fröhlich und ausgelassen ist. Daher ist das allgemeine Lebensgefühl dem Einzelnen nicht ohne weiteres phänomenal zugänglich und in der Regel auch nur schwer und unvollkommen verbalisierbar.

Wenngleich jeder Mensch (zur jeweiligen Zeit) eine bestimmte existenzielle Befindlichkeit besitzt, so ist damit nicht gesagt, inwieweit er sich dieser

bewusst ist, d. h. inwieweit er sie sich gegenwärtig halten kann oder will oder gar inwieweit er sie sprachlich ausdrücken kann. Bei der existenziellen Befindlichkeit geht es primär die *gelebte* und *erlebte* Lebenssituation und erst in zweiter Linie um deren Repräsentation im Bewusstsein dieses Individuums. Gleiches gilt auch vom „Rahmen“ oder vom „Habitus“: sie bestehen als Organisationsformen individuellen Erlebens, ohne dass die Individuen in der Lage sein müssten, darüber direkt Auskunft zu geben.

Im Alltagsleben wird die existenzielle Befindlichkeit eines Menschen immer dann thematisiert, wenn wir uns für jemanden als Person insgesamt *interessieren*. Die typische Form dieses Interesses äußert sich in der Frage, *wie es dem betreffenden Menschen geht*. Freilich ist das Bedürfnis, die Befindlichkeit des anderen zu erfahren bzw. umgekehrt unser Befinden dem anderen mitzuteilen so fundamental, dass es, in der Frage „Wie geht's?“, zu einer bloßen Begrüßungsformel geworden ist, die noch nicht einmal ernsthaft eine Antwort erwartet. Aber die Frage, wie es dem anderen gehe, kann auch eine ganz umfassende Bedeutung haben; das ist typischerweise etwa der Fall, wenn sich zwei ehemals befreundete Personen nach vielen Jahren erstmals wieder begegnen und sich gegenseitig fragen „Wie geht es Dir?“. Was ist es genauer, was sie gegenseitig voneinander wissen wollen? Sie wollen nicht primär hören, wie der andere gerade gelaunt ist oder was er gerade vorhat oder ob sein Husten besser geworden ist; ihr Interesse ist vielmehr auf die Lebenssituation des anderen gerichtet, und zwar sowohl im objektiven Sinne „wie es ihm geht“: wie, wovon, mit wem er lebt usw., als auch im subjektiven Sinne „wie es ihm geht“: ob er bei alledem zufrieden ist, ob er leidet, ob er sich glücklich fühlt usw.

2.2 Kernbereiche der existenziellen Befindlichkeit

Wir gehen davon aus, dass die Lebensführung eines Menschen in der modernen Gesellschaft und die damit einhergehende Befindlichkeit immer gewisse Bereiche umfassen, die wir in den folgenden 5 Punkten zusammenfassen.

2.2.1 Biographie

Die statistischen Daten enthalten ein Minimum der Biographie. Allgemein gehört die Vergangenheit, d. h. die Biographie einer Person, zum Kennen einer Person dazu, weil der Mensch ein historisches Wesen ist, d. h. weil in jede neue Stufe seiner Entwicklung sein Bewusstsein über das vordem gelebte Leben eingeht. Trotzdem unterscheidet sich das eI deutlich vom „biographischen“ oder „autobiographischen“ Interview, denn im eI geht es um den *gegenwärtigen* Zustand oder die aktuelle Befindlichkeit der Person, und die Biographie ist dem untergeordnet. Normalerweise wird der Befragte auf seine Biographie an

verschiedenen Punkten von selbst zu sprechen kommen. Ggf. muss der Interviewer hier aber nachfragen (*Wie kam es dazu?*), eben insoweit als dies zum Verstehen der Aussagen des Befragten wichtig ist.

2.2.2 Die Perspektive

Dreh- und Angelpunkt der existenziellen Befindlichkeit und das, was ihre Ganzheitlichkeit bewirkt, ist die (subjektive) Perspektive. *Perspektive* ist die Erwartung des Menschen für sein weiteres Leben. Dazu gehören natürlich positiv seine Pläne und Wünsche bzw. negativ seine Befürchtungen. Die Perspektive wird aber, allgemeiner noch, durch das gelebte Leben bestimmt. Zur Perspektive gehören keineswegs nur Lebensbedingungen, die die Person selbst gewählt hat, sondern genauso Gegebenheiten, die ihr als selbstverständlich, aufgezwungen oder unveränderbar erscheinen. Zum Beispiel kann jemand sich bewusst dazu entscheiden, ein Kind zu haben, aber sich später durch diese Entscheidung als festgelegt oder eingeengt empfinden. Wie schon angedeutet, verwenden wir den Begriff der Perspektive, anders als etwa den Begriff „Plan“, im apriorischen Sinne: Man kann in einer bestimmten Situation zwar keinen Plan haben, man kann aber nicht keine Perspektive haben. In der gängigen Redeweise „Ich habe überhaupt keine Perspektive“ ist das Wort im Sinne von „Plan“ oder „Chance“ oder „Möglichkeit“ gebraucht. Im dem hier gemeinten apriorischen Sinne ist eine solche „Perspektivlosigkeit“ eben die gegenwärtige Perspektive dieses Menschen. Die aktuelle Perspektive eines Individuums ist überdauernder als die momentanen Gefühle; Perspektive ist das, wovon man nur vorübergehend absehen kann, was zwar kurzzeitig ausschaltbar ist, was gleichwohl aber als Hintergrund oder Rahmen sich immer wieder und dauerhaft geltend macht.

2.2.3 Bereich Arbeit

Die statistischen Daten sind: a) Art der Arbeit? b) Wovon lebt der Befragte und wie ist seine ökonomische Situation insgesamt? Für die existenzielle Befindlichkeit ist nicht die objektive Situation als solche entscheidende, sondern wie die Person mit den Gegebenheiten umgeht, d. h. ad a) Wie steht er zu dieser Arbeit (Notwendiges Übel oder Ideal)?; ad b) Macht er sich unmittelbare Sorgen oder ist seine Situation gesichert oder gar völlig unproblematisch?

2.2.4 Soziale Lebensform

Die statistischen Daten sind die der Haushaltsführung (Allein lebend, in Lebenspartnerschaft, Familie). Subjektiv entscheidend ist, wie der Befragte zu seiner diesbezüglichen Situation steht, d. h. ob er diese verändern will. Im Falle bestehender Partnerschaften oder beim familiären Leben ist das emotionale Verhältnis zu den Beteiligten entscheidend: ist es ausgeglichen, liebevoll, evtl. Spannungen usw.? Gibt es Kritik an dem Partner, aktuelle Auseinandersetzungen? (Die sexuelle Beziehung der Partner ist dagegen spezieller und muss

nicht notwendig thematisiert werden – außer der Befragte bringt sie selber zum Sprache).

2.2.5 Sonstige soziale Beziehungen

Verhältnis zu den sonstigen familiären Bezugspersonen: Kinder, Geschwister, Eltern. Welche Rolle spielen Freunde?

3 Interview und Transkript (Schritt I)

3.1 Klärung der Voraussetzungen im Vorgespräch

3.1.1 Gegenstand des Interviews

In der Praxis wird das Interview in der Regel durch den Kontext (Beratung, Therapie usw.) motiviert sein. Wird das eI im Zusammenhang einer bestimmten Forschungsfrage durchgeführt, so wird man dem Befragten das eI entsprechend begründen. Ansonsten sind Zweck und Ausrichtung etwa wie folgt zu motivieren:

Wir möchten Menschen in ihrer Verschiedenheit und Eigenheit kennenlernen und wollen dazu ein Bild von Ihnen als gesamter Person erhalten, und das heißt, wir wollen einfach erfahren, wie Sie leben, wie Sie selbst Ihr derzeitiges oder auch Ihr vergangenes Leben sehen, was Ihnen wichtig ist, ob Sie Pläne haben, welche Probleme Sie beschäftigen usw. Wir haben nicht die Absicht, über Sie irgendwelche Hypothesen aufzustellen, wir sind nur interessierte Zuhörer. Wir werden die Tonbandaufzeichnung abschreiben und dabei das Protokoll nach den üblichen Standards anonymisieren, d. h. es werden alle Hinweise (besonders Eigen- und Ortsnamen) so geändert, dass niemand Ihre Identität erkennen kann.

3.1.2 Bereitschaft und Interesse

Das eI ist asymmetrisch strukturiert: Auf der einen Seite befindet sich der Befragte, der, seine Lebenssicht und innere Befindlichkeit darlegen soll, auf der anderen Seite der Interviewer als Zuhörer oder Protokollant. Ein Austausch derart, dass auch der Interviewer seine subjektive Sicht ins Spiel bringt, ist nicht vorgesehen (außer dass gelegentlich der Interviewer eigene Erfahrungen ins Spiel bringen mag, um das Verstehen sicherzustellen). Soll das Interview seinen Zweck erfüllen, so muss auf der einen Seite der Befragte grundsätzlich *bereit* sein, seine subjektive Lebenswelt zu offenbaren, auf der anderen Seite muss, beim Interviewer, ein wirkliches Interesse, eine Bereitschaft und Fähigkeit zum Zuhören bestehen. Der Interviewer muss daher *aktiv* sein: er muss alle

Bereiche ansprechen, die für eine existenzielle Befindlichkeit und subjektive Lebenswelt wichtig sind (s. o. 2.2), und muss bei allen Äußerungen des Befragten versuchen, diese wirklich zu verstehen, muss also unter Umständen beharrlich *nachfragen*, um Beispiele bitten usw. Dem steht gegenüber, dass die Äußerungsbereitschaft des Befragten prinzipiell Grenzen hat, die durch Intimitätsschranken, emotionale Bewegtheit, rationale Überlegungen oder anderes bedingt sind. Das eI beruht auf einer Vereinbarung zwischen Befragtem und Interviewer, und diese sollte am Anfang (Vorgespräch) explizit *thematisiert* werden; eine entsprechende Äußerung der Interviewer wäre sinngemäß etwa:

Selbstverständlich gehen wir davon aus, dass Ihre Bereitschaft, uns Ihre Lebenssituation mitzuteilen, begrenzt ist, d. h. dass Sie möglicherweise über das eine oder andere nicht sprechen wollen, sei es dass Ihnen diese Frage zu privat oder intim erscheint, sei es dass es sich um eine Angelegenheit handelt, die Sie emotional zu sehr bewegt oder was auch immer. In solchen Fällen bitten wir Sie schlicht und einfach zu sagen, dass Sie darüber nicht sprechen wollen. Andererseits bitten wir Sie zu akzeptieren, dass wir Fragen stellen, vor allem dass wir bei Ihren Äußerungen jeweils nachfragen, um sicher zu sein, dass wir wirklich verstanden haben, was Sie meinen.

In dem dargelegten Sinne verhält sich der Interviewer also *aktiv*, man kann auch sagen: *direktiv*. Da das eI insgesamt auf die Innenwelt des Befragten abzielt und somit genau von dem ausgeht, wie *diesem* wichtig ist, wird der Interviewer sich ansonsten nicht-direktiv verhalten, d. h. er wird dem Befragten allen Raum zu freier Äußerung lassen und ihn ggf. dazu ermuntern. Einem verbreiteten, wenn auch inadäquaten Sprachgebrauch folgend kann das Interview insoweit als „narrativ“ bezeichnet werden. Insgesamt ist das eI also so aktiv wie nötig, und dabei so „narrativ“ wie möglich. Die generelle *Leitlinie des Interviewers* während des gesamten Interviews muss also diese sein:

Habe ich verstanden, wie der Befragte sich insgesamt fühlt, wie er sein Leben sieht, welche Perspektiven er hat usw.?

3.2 Phänomenologische Einstellung

„Objektiv“ (im Sinne von Punkt 1) ist ein existenzielles Interview in dem Maße, wie es dem Interviewer gelingt, das *Erleben des Befragten* herauszufragen. Es geht um die Sicht des Befragten und nicht um die des jeweiligen Interviewers. Daher ist für das eI die phänomenologische Grundhaltung zwingend. Alle Zutaten des Interviewers, alle von ihm eingebrachten Annahmen oder über die Schilderungen des Befragten hinausgehenden Deutungen, würden das Bild in unnötiger Weise mit Vorurteilen verfälschen. Diese phänomenologische Haltung des Fragenden ist im Wesentlichen nichts anderes als seine

Ausrichtung auf das *Zuhören*: es geht darum, (zunächst einmal) zur Kenntnis zu nehmen, eben „wie es ihm geht“, gleichgültig wie ich, der Fragende, dieses Erleben, diese Sichtweise meines Gegenübers, beurteilen mag.

Wie verhält sich dieser Anspruch zu der These Gadamers, wonach der Horizont des Interpretieren nicht eliminierbar ist? Wie soll angesichts der wesensmäßigen Zirkelstruktur des Verstehens (oder allgemeiner: der Konstruktivität der Erkenntnis) sich der Interviewer rein als Zuhörer verhalten können, d. h. seine eigene Subjektivität ganz aus dem kommunikativen Geschehen heraushalten? Müssen wir nicht uns selbst immer mit einbringen, indem wir Stellung nehmen? Diese Fragen sind berechtigt: die Grundsituation menschlichen Handelns ist nicht das reine Erkenntnisstreben, sondern die, dass der Mensch Interessen verfolgt – sei es Interessen der eigenen Person oder der von anderen, mir nahestehender Menschen oder von Institutionen, mit denen ich verbunden bin – es ist das, was Nietzsche (wenn vielleicht auch in übersteigerter Form) als Willen zur Macht bezeichnet. Kommunikation findet nicht in einem Vakuum, sondern in einem durch Lebensinteressen strukturierten Raum, in dem es jedem darauf ankommen muss, seine Lebensbedingungen zu sichern oder zu erweitern. In der Grundstruktur des Handelns kann der Mensch also nicht von seinen Interessen, Wünschen, Bedürfnissen, Urteilen, Vorannahmen usw. absehen. Reines, unbeteiligtes Zuhören, Verstehen-Wollen, ist also eine besondere, geradezu „unnatürliche“ Situation. Wenn sie dennoch einnehmbar sein soll, so kann dies nur *vorübergehend* geschehen: um sich der Befindlichkeit des anderen zu nähern, *suspendiert* der Verstehende vorübergehend seine eigene Subjektivität. Als Verstehender (Interviewer), als die Person in der reinen Zuhörer-Haltung, nehme ich eine *Als-Ob-Haltung* ein: ich verhalte mich, als ob ich keine eigenen Bedürfnisse und Werte hätte, als ob ich freischwebender Geist wäre. Dieser Vorgang ist nur als *Pendel-Bewegung* möglich: der extreme Zustand, meine Subjektivität aus dem kommunikativen Geschehen herauszunehmen, ist im Grunde nur hypothetisch und kann daher nicht auf Dauer bestehen, das Pendel muss wieder zurücklaufen in die basale Struktur, in der ich meine eigenen Interessen verfolge. Hierzu ein Beispiel. Eine Befragte möge darlegen, dass ihr ein bestimmtes Verhalten ihres Mannes gleichgültig sei, der Interviewer hat aber den Eindruck, in Wahrheit sei sie tief betroffen. Trotzdem kann der Interviewer durchaus – und in der phänomenologischen Einstellung ist er dazu gehalten – zunächst einmal den Einlassungen der Befragten folgen (auch wenn er sich in seinen Nachfragen durch seinen Zweifel leiten lassen wird). Erst in Schritt IV, dem qualifizierten Porträt, wird er gegebenenfalls ihre Äußerungen entsprechend seinem Verdacht interpretieren.

3.3 Verlauf des Interviews

Im Sinne des in 3.1 Gesagten soll das Interview danach ausgerichtet sein, was *dem Befragten wichtig* ist (wenn auch der Interviewer aktiv bestrebt ist, die existenzielle Befindlichkeit zu erfragen). Als einleitende Frage könnte gewählt werden (Textvorschlag):

Wie vorher besprochen, interessieren wir uns dafür, wie Sie leben, wie Sie selbst Ihr derzeitiges oder auch Ihr vergangenes Leben sehen, was Ihnen wichtig ist, ob Sie Pläne haben, welche Probleme Sie beschäftigen usw. Vielleicht beginnen Sie einfach damit, was Ihnen in Ihrem gegenwärtigen Leben das Wichtigste ist (oder überhaupt, was Ihnen wichtig ist).

Das Interview muss alle fünf Kernbereiche der existenziellen Befindlichkeit (s. 2.2) ansprechen, wobei der Befragte vereinbarungsgemäß die Freiheit hat, die Auskunft zu verweigern. Die Reihenfolge, in der die verschiedenen Bereiche angesprochen werden, sollte eher vom Interesse des Befragten, d.h. danach wie wichtig das Betreffende für ihn ist, ausgehen. Im Prinzip soll der Interviewer den Befragten nicht unterbrechen. Andererseits muss er die Bereiche als Merkposten im Hinterkopf haben und gegebenenfalls diese durch direkte Fragen ansteuern. Er kann sich auch im Voraus eine gewünschte Reihenfolge überlegen, sollte aber flexibel bleiben.

Generell muss der Interviewer darauf aus sein, dass die Äußerungen des Befragten (die mitunter abstrakt bleiben), *im Konkreten nachvollziehbar* sind. Dem dient auch die Aufforderung:

Können Sie uns einmal einen Tagesablauf beschreiben, wie er gegenwärtig für ihr Leben typisch ist? (ggf. unterscheiden nach Werktag und Freizeit, oder auch nach einem idealen Tagesablauf fragen.)

Auch sollte (in der Regel als Abschluss des Interviews) nach einer übergreifenden Charakterisierung, d.h. nach einer summarischen Einschätzung des Befragten zu seiner existenziellen Befindlichkeit, gefragt werden. Eine mögliche Frage wäre zum Beispiel:

Wie würden Sie sich selbst, im Hinblick auf Ihre gesamte gegenwärtige Lebenssituation und Ihre Perspektive charakterisieren?

3.4 Sprechen von sich statt sprechen über sich

Wir müssen klar zwischen zwei Arten des Über-sich-Sprechens unterscheiden: man kann zum einen über sich selbst *Aussagen* machen wie etwa: „Ich bin ehrlich“, „Ich wirke offen auf andere Menschen“, „Mir geht immer

alles daneben“ usw. In solchen selbstbezogenen Aussagen kann man sich in der Tat täuschen, vielleicht ist dies sogar die Regel. Zum anderen kann man sein *Erleben* mitteilen, zum Beispiel in Aussagen wie „Mir geht es sauer“, „Ich fühle mich meinem Partner überlegen“, „Ich sehe beruflich keine Aussicht“ usw. Man kann die eben unterschiedenen Arten der Selbst-Aussage auch danach unterscheiden, ob der Befragte „von sich“ oder „über sich“ spricht. Wenn er beispielsweise sagt: „Ich bin sehr spontan“ oder „Ich bin gerade heraus und sage was ich denke“, so spricht er *über* sich, er gibt eine Selbst-Einschätzung ab, klassifiziert sich selbst. Obwohl auch Äußerungen dieser Art etwas von dieser Person mitteilen, sind sie doch weniger aufschlussreich, da sie durch Intentionen wie Selbstbild oder Darstellungsabsicht modifiziert sind. Das eI ist dagegen in erster Linie darauf ausgerichtet, dass der Befragte *von sich* spricht, dass er zum Beispiel konkrete Verhaltensweisen oder Situationen berichtet, die seine eventuelle Spontaneität oder Offenheit erweisen können.

4 Die Rohform (Schritt II)

Aus dem Transkript ist nun eine Art Materialsammlung zu erstellen. Diese soll das Wesentliche der Äußerungen des Befragten in eine übersichtlichere Form bringen. Die Rohform sollte nur aus Äußerungen dreier Typen bestehen,

- „Ich habe mich von ihr freundschaftlich getrennt.“ (1),
- Paul sagte, er habe sich von ihr freundschaftlich getrennt (2),
- Paul stellt seine Trennung von ihr als freundschaftlich dar (3).

(1) ist ein Zitat aus dem Transkript, (2) ein Satz im Berichts-Konjunktiv, in (3) wird der zitierende Charakter inhaltlich deutlich gemacht (hier durch das Verb „stellt dar als“).

Vom Transkript unterscheidet sich die Rohform in folgenden Punkten

- a) *Weglassen* alles dessen, was inhaltlich nicht zur existenziellen Befindlichkeit gehört (Abschweifungen, Störungen des Interviews), ebenso direkte Wiederholungen
- b) *Zusammenfassen* alles zu demselben Bereich Gehörenden, das an verschiedenen Stellen des Interviews zum Ausdruck kam
- c) Die *Reihenfolge* der angesprochenen Punkte folgt nicht notwendig dem Verlauf des Interviews, sondern richtet sich nach der *Wichtigkeit*, die die Punkte für den Befragten haben (soweit dies dem Interviewer ersichtlich scheint).

5 Das existenzielle Befindlichkeitsbild (Schritt III)

Die „Rohform“ ist nichts als ein „gereinigtes“ Transkript, sie enthält zwar eine begründete Anordnung (nämlich die nach der vermuteten subjektiven Wichtigkeit), bleibt aber doch eine bloße Anhäufung einzelner Erlebens- und Sichtweisen oder Berichte des Befragten. Das „existenzielle Befindlichkeitsbild“ soll dagegen, wie der Begriff sagt, ein „Bild“ sein, also ein Ganzes, in dem Teile mit verschiedenem Gewicht und Funktion ihren bestimmten Platz haben. Im Kern steht der Gesichtspunkt der Kohärenz bzw. der Widersprüchlichkeit in der Befindlichkeit des Befragten.

5.1 Kohärenz versus Widersprüchlichkeit

Man muss unterscheiden zwischen der Kohärenz des Bildes und der Kohärenz des Befragten. Nehmen wir zur Veranschaulichung die Figur des Romans „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“. Für die Figur selbst fallen ihre beiden Grundtendenzen auseinander in zwei Personen oder Identitäten. Wir als Außenstehende (oder der Romanautor) haben gleichwohl das Bild dieses einen, aber eben gespaltenen, Menschen. Das Befindlichkeitsbild muss bereits als „Bild“ Kohärenz besitzen. Die Kohärenz des Befragten, besteht dagegen keineswegs notwendig; manche Zeitdiagnosen schildern das Selbst der heutigen Menschen geradezu als „Patchwork-Identität“, „multiphrene Persönlichkeit“ und dergleichen. Insofern schließt das „existenzielle Befindlichkeitsbild“ keineswegs aus, dass der Befragte sich in innerlicher Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit befindet. Andererseits ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass ein Befragter sich selbst als einheitlich empfindet, also beispielsweise als ein Mensch in geordneten Verhältnissen, der in befriedigenden sozialen Beziehungen lebt, als ein Mensch, der seine Wünsche kennt und seine Lebensmöglichkeiten adäquat bewertet.

Das existenzielle Befindlichkeitsbild muss also unterscheiden, ob Kohärenz und Ganzheitlichkeit bzw. Widersprüchlichkeit oder Zerrissenheit das Erleben des Befragten selbst kennzeichnen oder nur die notwendige Form eines „Bildes“ darstellen, das eben nur das Bild ein und derselben Person sein kann. Dies wird besonders deutlich bei Widersprüchen, die in vielen Interviews vorkommen, etwa wenn Paul seinen großstädtischen Wohnort wegen der Vielfalt der kulturellen Angebote lobt, und anderer Stelle von seiner Trägheit spricht, die ihn jeden Abend am Fernseher festhält. Der Interviewer mag im Befindlichkeitsbild auf diesen Widerspruch eingehen, aber er muss unterscheiden: *erlebt* der Befragte dies *selbst* als Widerspruch (unter dem er vielleicht sogar

leidet) oder ist das ein Widerspruch, der ihm selbst gar nicht auffällt. Im ersten Fall sollte es im eBB etwa heißen:

Paul empfindet seine Trägheit als Widerspruch zu seinen Wünschen nach sozialer und kultureller Aktivität ...,

im zweiten Fall dagegen etwa:

In meinen (des Interviewers) Augen ist es ein Widerspruch, wenn Paul einerseits sozial und kulturell aktiv sein will, andererseits aber die Angebote in seiner Stadt nicht wahrnimmt. ...

Das eBB wird in diesem Zusammenhang durchaus von der Ichform Gebrauch machen.

Das „Befindlichkeitsbild“ enthält eine scheinbar paradoxe Anforderung: Einerseits soll es die phänomenologische Perspektive beibehalten, d. h. keine Deutungen von außen hinzufügen und sich aller kausalen Zuschreibungen enthalten; es soll also weiterhin versuchen, nichts als die Innensicht des anderen zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig muss es, eben als das Bild, das ich, der Interviewer, von ihm gewonnen habe, einen Außenstandpunkt realisieren. Das Paradox ist im Verstehensprozess selbst angelegt: Das Befindlichkeitsbild ist die Innenperspektive von B aus der Sicht von I, es ist eine Innensicht von außen gesehen.

5.2 Die Interviewer-Perspektive

Als Zwischenschritt zwischen Rohform und Befindlichkeitsbild soll sich der Interviewer Rechenschaft geben über seine Wahrnehmungen und Eindrücke des Befragten und des Interviews sowie seine eigene Befindlichkeit während des Interviews. Im Einzelnen sollen zur Sprache kommen:

- Wie empfand ich die Atmosphäre beim Interview?
- Wie fühlte ich mich?
- Welchen ersten Eindruck machte der Befragte auf mich? Hat sich dieser Eindruck geändert?
- Wie wirkte der Befragte (z. B. aufgeregt, lässig, freundlich ...)
- [Meta-Beurteilung]: Wie muss man die Antworten des Befragten sehen: z. B. hat er ernsthaft geantwortet? wollte er sich verstecken?

6 Das qualifizierte Porträt

Wenn das existenzielle Befindlichkeitsbild im Zusammenhang einer bestimmten Forschungsthematik erhoben wird, so wird das Interview in der Regel gezielt weitere Bereiche ansprechen; der Gesamt-Leitfaden

des Interviews wird also neben dem existenziellen Teil weitere Fragen enthalten. Das existenzielle Befindlichkeitsbild wird somit „qualifiziert“, d. h. der Interviewer stiftet weitere Zusammenhänge und bringt weitere Kohärenz in das Bild dieser Person hinein. Diese Kohärenz wird vor allem erzeugt durch

- Begrifflichkeiten im Zusammenhang psychologischer oder soziologischer Theorien
- Annahmen über Begründungs- oder Kausalzusammenhänge
- Wertungen
- evtl. auch prognostische Vermutungen

7 Zur Transkription

Die Interviews müssen nach den üblichen Standards *anonymisiert* werden. Hierbei schlagen wir vor, Namen von Personen durch Aliasnamen (nicht nur Buchstaben) zu wählen (Paul, Paula, Herr Müller). Bei Ortsnamen schlagen wir vor:

- „X“ (bloßer Buchstabe) für Großstädte
- „X-Stadt“ für mittlere Städte
- „X-Dorf“ für ländliche Orte;

diese Unterscheidung kann für das Verständnis von Befindlichkeiten oder Biografien informativ sein.

Zweckmäßigerweise sollte man gewisse prosodische oder nonverbale Charakteristika in das Transkript aufnehmen, sofern diese das sprachliche Verständnis erleichtern. Der Autor kann hierfür geeignete Symbole festlegen. Hier ein aus verschiedenen Quellen entnommener Vorschlag:

- Sprechpausen: :#, ##, ..., ggf. mit Zahl wie #5 = 5 Sekunden
- Füllsel von Sprechpausen: ähm
- Einatmen: hhh
- besondere Betonung: ja (Unterstreichung)
- gedehnter Vokal: neiiiin
- Herausheben von gestischen Beschreibungen: --- lächelt --- , --- an den Interviewer gerichtet ---, --- schaut nach oben an die Decke ---

8. Gliederung des Berichts

Existenzielle Befindlichkeit von XY

1. Statistische Daten (Geschlecht, Alter, Beruf, Familienstand, Biographische Grunddaten. Daten des Interviews; Interviewer)
2. Rohform Existenzielle Befindlichkeit
3. Bericht des Interviewers (siehe 5.2)
4. Existenzielles Befindlichkeitsbild

9 Schlussbetrachtung: Kann es ein authentisches Bild eines Menschen geben?

Vom Standpunkt der Praxis soll das eI ein Mittel sein, um einen Menschen einerseits ohne theoretische Voreingenommenheiten oder Spezialinteressen, andererseits ohne „blinde Flecke“ beim Fragenden, kennenzulernen. Von der Theorie her soll es ein Beitrag zu der grundsätzlichen Problematik des Zugangs zum fremden Inneren sein. In jedem Interview stoßen zwei subjektive Welten aufeinander: die des Befragten und die des Interviewers. Während in postmodernen Diskursen aus der untrennbaren Verwobenheit der beiden Horizonte ein Wahrheitsrelativismus der Erkenntnis des Selbst abgeleitet wird, versucht das existenzielle Interview die beiden Anteile, den des über sich Berichtenden und den des Zuhörers, weitestmöglich zu trennen und so ein Minimum an Authentie des aus dem Interview entstehenden Berichts zu sichern.

Ich will kurz zwei Einwände gegen die Möglichkeit authentischer Kenntnis der Psyche des anderen besprechen. Der erste Einwand besagt, dass bereits das Interview als solches, d. h. die Auswahl der gestellten Fragen usw. ein Eingriff von außen, eine fremde Zutat oder eine Verzerrung des fremden Selbst sei. Dem ist entgegenzuhalten, dass die im eI thematisierten (unter 2.2 aufgeführten) Bereiche nicht im Belieben des Fragenden stehen, sondern ein „existenzielles Minimum“ darstellen, d. h. dass es sich hier um Fragen handelt, die sich in der Befindlichkeit eines jeden Menschen – zumindest in der modernen Gesellschaft – spiegeln *müssen*, zu denen sich jeder Mensch also innerlich positionieren muss. Es ist zum Beispiel prinzipiell nicht möglich, kein Verhältnis – negativ oder positiv – zu den Menschen zu haben, mit denen man zu tun hat, das gilt selbst für den Eremiten. Ebenso ist es unmöglich, kein Verhältnis zu seinen ökonomischen Lebensmöglichkeiten zu haben, das gilt für den

Bettler wie für den Playboy. Das Ansprechen dieser Bereiche im Interview stellt also keine Verzerrung dar, im Gegenteil: wer sich die Kernbereiche der existenziellen Befindlichkeit *nicht* zur Kenntnis bringen lässt, läuft Gefahr, ein verzerrtes Bild des Anderen zu konstruieren. In gewissem Maße sind solche Verzerrungen geradezu gewollt, etwa bei der verbreiteten Trennung von „öffentlich“ und „privat“: man kennt jemanden nur in einer bestimmten Funktion oder Rolle, zum Beispiel nur am Arbeitsplatz, während er „als Privatperson“ nur schemenhaft bekannt oder verkannt ist. Ähnlich hat etwa ein Psychologe leicht ein unvollständiges, wenn nicht verzerrtes Bild von seinem Klienten, wenn ihm dunkel bleibt, ob dieser materielle Sorgen hat oder nicht.

Der zweite Einwand geht noch tiefer, indem er die Möglichkeit authentischer Auskünfte überhaupt bezweifelt; es wird gesagt, dass das Bild, das sich jemand von sich selbst mache, eine Konstruktion sei und mithin generell keine objektive Wahrheit beanspruchen könne. Dieser Einwand trifft aber nicht die existenzielle Befindlichkeit. Es ist zwar richtig, dass jeder sich über sich selbst täuschen kann (und es vielleicht in der Regel auch tut); wie in 3.4 gesagt, soll der Befragte nicht „über“ sich sprechen, sondern „von“ sich; es geht im eI nicht um das Selbst-Bild, sondern um das Selbst-Erleben. Für Aussagen, die sich auf das eigene Erleben beziehen, gilt der (bereits von Brentano 1874 geäußerte und schon von Descartes benutzte) phänomenologische Grundsatz: Über das eigene Erleben kann man sich nicht täuschen. Darauf beruht der Wahrheitsanspruch des existenziellen Befindlichkeitsbilds, der wiederum auf der Voraussetzung beruht, dass der Befragte sich wirklich äußern will (3.2). Das existenzielle Befindlichkeitsbild soll eine Minimalbasis des Verstehens einer Person darstellen; natürlich kann es keine darüber hinausgehende irgendwie geartete Vollständigkeit anstreben.

Das Interview bzw. *Transkript* erbringt – wenn die Voraussetzungen gegeben sind – ein notwendiges Minimum an Kenntnis einer Person. Die *Rohform* des daraus erstellten existenziellen Befindlichkeitsbilds kann ebenfalls Authentie beanspruchen, da man davon ausgehen kann, dass die in Punkt 4 angegebenen Reduktionsschritte keine Verzerrung bedeuten. Im daraus zu erstellenden existenziellen Befindlichkeits**bild** werden nun die zum Vorschein gekommenen Einzeldaten in ein kohärentes Bild gebracht; es geht hier um die notwendige Kohärenz des Bildes, die unterschieden werden muss von der Kohärenz des Erlebens des Befragten, die zwar bestehen kann, aber keineswegs bestehen muss. Hier kommt in der Tat die Subjektivität des Interpretens zum Tragen, aber a) nur in dem unvermeidbaren Minimum und b) auf kontrolliert-reflektierte Weise. Nach wie vor wird keinerlei Deutung oder Interpretation in das Bild des anderen hineingetragen (überdies ist nicht ausgeschlossen, dass die „hineingetragene“ Kohärenz ihr Pendant im tatsächlichen Erleben des Befragten besitzt).

Erst in einem „qualifizierten Porträt“ wird die phänomenologische Einstellung explizit aufgegeben: Wertungen, theoretische Hypothesen, historische

wie auch anderweitig recherchierte Ereignisse aus dem Leben oder dem Umfeld des Befragten, können einfließen, kurz: hier wird das Innere des Befragten in einer bestimmten Außensicht konstruiert. Durch die Konfrontation des qualifizierten Porträts mit dem existenziellen Befindlichkeitsbild kann der „Eigenanteil“ des Interpreten bzw. der zugrundegelegten Theorie transparent werden.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1979/1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Brentano, Franz (1874/1924): Psychologie vom empirischen Standpunkt. Hamburg: Meiner.
Goffman, Erving (1974/1977): Rahmen-Analyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Heidegger, Martin (1927/1979): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
Waldenfels, Bernhard (2000): Das leibliche Selbst. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin u. Don D. Jackson (1969): Menschliche Kommunikation. Bern: Huber.

Prof. Dr. Reiner Seidel, Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Wissenschaftsbereich Psychologie, Arbeitsbereich Subjektforschung und Kritische Psychologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin.
E-Mail: rseidel@zedat.fu-berlin.de

Gastprofessor am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Wissenschaftsbereich Psychologie, Arbeitsbereich Subjektforschung und Kritische Psychologie der Freien Universität Berlin

Manuskriptendfassung eingegangen am 14. Juli 2005